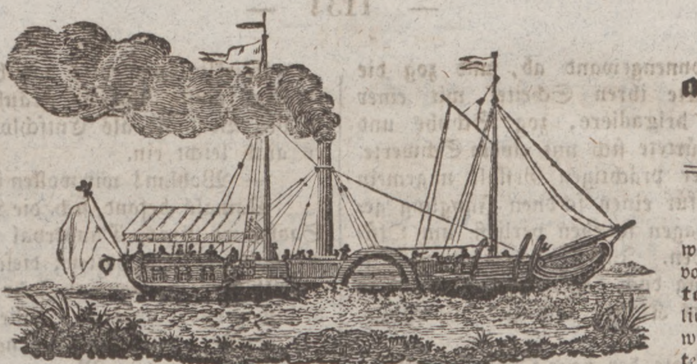
№ 140.

Donnerstag, am 24. Novbr. 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

Dieses neue Arrangement lief den Plänen des jungen Officiers schnurstracks entgegen, und war die Ursache seiner übeln Laune, die sich nach der Audienz beim Minister kund gab. Es war zu spät, um in seinen Dispositionen noch etwas zu ändern; er befahl sich Gott, der die Liebenden beschützt, und hielt zur festgesetzten Stunde mit einem Wagen unweit des Klosterthors. Nichts Romanhaftes sollte bei dieser Entführung Statt finden; Monrevel hatte wohlweislich den einzig möglichen und prosaischsten Weg eingeschlagen. Keine Strickleiter wurde angewandt, kein eisernes Gitter durchsägt, keine Tücher wurden an einander geknüpft; ein junges Mädchen war zur Flucht bestimmt und eine Pförtnerin gewonnen worden; dies war Alles, und es genügte.

Es war sieben Uhr Abends. Um diese Zeit ist im Januar die Nacht längst eingebrochen. Die Schwester Sainte-Agnes nahm den Augenblick wahr, wo die Klostergemeine nach dem Chor ging; sie ließ alle Nonnen an sich vorübereilen, und als sie sah, daß keine Schwester mehr hinter ihr war, nahm sie ihren Weg statt nach der Kirche nach dem Thor. Die Pförtnerin erwartete sie hier mit den Schlüsseln in der Hand.

— Ave, meine Schwester, sagte sie zu ihr, die heilige Thür öffnend.

— Ave, antwortete Schwester Sainte-Agnes, eilte auf die Straße, und fiel in die Arme Monrevel's.

Dieser trug sie in seinen Wagen, warf über ihre Schultern einen Mantel, der sie vor der Kälte schützen und ihre Nonnenkleidung verbergen sollte, und fuhr mit ihr nach der Rue du Temple, wo er wohnte.

Wir wollen hier nicht das Entzücken der jungen Leute beschreiben; der Austritt aus dem Kloster war ein Auferstehen aus dem Grabe. Das junge Mädchen legte ihren Kopf auf die Schultern ihres Geliebten und weinte.

— Ich fürchte, sprach es, die Mauern meines Klosters noch wieder zu sehen.

— Fürchte nichts, Du, die ich mehr als mein Leben liebe, sagte Monrevel zu ihr, fürchte nichts. Diese abscheulichen Mauern werden sich nie mehr hinter Dir schließen.

Die junge Nonne setzte auf Herrn von Monrevel ein grenzenloses Vertrauen. Hatte er ihr doch auch vielfache Beweise der herzlichsten, treusten Liebe gegeben, ihretwegen seinem Vater getrotzt, und jetzt, da er frei war, jetzt wollte er sein Vaterland verlassen, der Gunst des Hofes, ja sogar der Protektion einer Königin entsagen. Sie hegte darum keine Furcht, keinen Zweifel.

Glücklich gelangten sie in die Rue du Temple, stiegen in Monrevel's Zimmer, und hier bereitete sich Fräulein von Saint-Paul auf die sonderbare Toilette vor, die die Umstände erforderlich machten. Sie legte

ihren Schleier, ihr Nonnengewand ab, und zog die Uniform an; sie bedeckte ihren Scheitel mit einer schönen Perrücke à la brigadière, zog Schuhe und Strümpfe an, und umgürtete sich mit einem Schwerte. Die Uniform kleidete der prächtigen Gestalt ungemein schön; man würde sie für einen schönen Jüngling gehalten haben, der die Pagen so eben verließ, um Officier des Königs zu werden. Indessen, unter dem Reitrock und Bandelier schlug doch das Herz eines jungen Mädchens, das sich dem Kloster noch zu nahe fühlte, um ruhig zu sein.

— Mein Freund, sagte der neue Officier zu Monrevel, ich bin bereit; warum reisen wir nicht ab? ich glaubte, daß ein Postwagen uns erwartete, und wir keinen Augenblick verlieren würden.

— Ich hoffte das auch, antwortete Monrevel, und erzählte hierauf seiner Geliebten, daß ein Befehl des Ministers ihn noch bis Mitternacht in Paris zurückhielte. Dieses unerwartete Hinderniß erschreckte sie.

— O, mein Gott! rief sie, was wird aus uns werden!

Es war in der That schwer zu glauben, daß die Superiorin des Klosters die Flucht des jungen Mädchen nicht sogleich erfahren sollte. Beim Heraustreten aus dem Chor gingen die Nonnen vor der Aebtissin vorbei, um sich in's Refektorium zu begeben, und ohne ein Wunder, auf das man nicht rechnen konnte, mußte diese bemerken, daß ein Schaaf an ihrer Heerde fehle. Natürlicherweise würde der Verdacht sogleich auf Herrn von Monrevel fallen, da man seine Liebe kannte, und darum war das Haus, worin sich Fräulein von Saint-Paul jetzt befand, das unsicherste Asyl, das man wählen konnte; hier würde man sie gerade am ersten gesucht haben. Die Nachsuchungen mußten um so viel schneller bewerkstelligt werden, als man Ursache hatte, jedes Aufsehen zu vermeiden. Schwester Sainte-Agnes konnte in weniger Zeit ergriffen und in's Kloster zurückgeführt werden, als sie zu ihrer Flucht aus demselben nöthig gehabt hatte. Die Gefahr drängte; man mußte sich ohne Verzug vorbereiten. Herr von Monrevel dachte einen Augenblick darüber nach, warf dann den Schleier und das Nonnengewand in's Feuer, und als Alles verbrannt und der letzte Funke in der Asche verlöscht war, sagte er:

— Meine liebe Freundin, laß uns in die Oper gehen.

— In die Oper! rief das junge Mädchen.

— Ja! Du weißt, daß ich Paris vor Mitternacht nicht verlassen kann; Du sagtest so eben selbst, daß Du nirgend weniger sicher sein würdest, als hier. Wem soll ich Dich bis zum Augenblick unserer Abreise anvertrauen? und wozu wollten wir uns auch noch Jemandem entdecken, was immer gefährlich ist? Der einzige Zufluchtsort, den wir haben, ist die Oper. Welcher Teufel sollte wohl eine Nonne in der Oper suchen? ich will es dem listigsten Commissair, dem gewandtesten Argus tausend Mal vormachen.

Wirklich war dies das beste Mittel, das man anwenden konnte, und da Fräulein von Saint-Paul eben so viel Verstand als Entschlossenheit besaß, so sah sie es auch leicht ein.

— Wohlan! wir wollen in die Oper gehen, sagte sie.

Damals befand sich die Oper nicht mehr in jenem Saale, wo Gros, Dauberval und die geistreiche Sophie Arnault geglänzt hatten; dieser Saal, der an das Palais Royal grenzte, war im Jahr 1768 durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Wieder aufgebaut auf derselben Stelle, hatte ihn eine neue Feuersbrunst im Jahr 1781, d. h. sieben Monate vor der Zeit, von welcher wir sprechen, wieder eingeäschert. Das Feuer ergriff den Saal in dem Augenblicke, als das Schauspiel zu Ende war. Man konnte es nicht dämpfen; Alles verbrannte, da die Wasserbehälter nicht Wasser genug liefern konnten, und acht Tage nachher sah man noch die Flamme aus den Trümmern hervorzüngeln, unter denen man einundzwanzig verstümmelte Leichname fand.

Sofort wurden Anstalten zur Erbauung eines neuen Theaters getroffen; der Baumeister Lenoir wurde damit beauftragt. Man wählte dazu einen Platz neben der Porte Saint-Martin, wo ebemals das Stadtmagazin war. Der Baumeister verpflichtete sich gegen ein Reugeld von vier und zwanzig tausend Franken, das Theater innerhalb neunzig Tagen aufzubauen. Einige Stunden nach Unterzeichnung des Kontrakts kam das Bauholz in Paris an. Die Arbeiter arbeiteten Tag und Nacht, und nach Verlauf von fünf und siebenzig Tagen war der Saal fertig und dem Publikum geöffnet. Die Schauspieler der Oper spielten darin bis zum Jahr 1793, wo sie sich in dem neuen Theater in der Rue Richelieu niederließen, das in neuerer Zeit niedergerissen und durch eine schöne Fontaine ersetzt worden ist.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

— Das Verlangen der Juden nach Emancipation und die Unterstützung, welche dasselbe bei den Christen gefunden hat, sind ein Zeichen, daß von beiden Seiten her die Schranke, die Beide bisher trennte, durchbrochen zu werden anfängt. Der orthodoxe Jude dürfte gar nicht die Emancipation verlangen, weil ihre wirkliche Gewährung und Benutzung ihn in Verhältnisse und Situationen führen müßte, in denen er sein Gesetz nicht mehr beobachten kann. Wenn der Christ für die Emancipation der Juden spricht, so beweist er, mag er sich nun darüber selbst klar geworden sein oder nicht, daß der Mensch über den Christen das Uebergewicht erhalten hat.

— Wer selbst nicht frei ist, kann auch Andern nicht zur Freiheit verhelfen. Der Knecht kann nicht emancipiren, ein Unmündiger den andern nicht von der Vormundschaft befreien.

Reise um die Welt.

*** Als König Friedrich Wilhelm IV. im September d. J. zu Motiers in der Schweiz war, bemerkte er im Saal des Hauses, wo das Frühstück bereitet war, eine arme betagte Frau, die sich vergebliche Mühe gab, durch die dichte Menge zu dringen und die darüber weinte. Auf nähere Erkundigung erfuhr er, daß sie einer armen aber seit lange dem königlichen Hause ergebenen Familie angehöre, und daß sie bei dem schlechten Wetter einen weiten Weg zu Fuß gemacht habe, um ihn zu sehen. Darauf reichte er ihr durch die Menge die Hand, zog sie durch, führte sie zur Königin, stellte sie ihr vor und sagte: weil sie so viel Mühe gehabt, zu ihm zu kommen, wolle er, daß sie wenigstens versichern könne, mit dem König und der Königin gefrühstückt zu haben. Er selbst reichte ihr nun eine Tasse Kaffee, die auch die gute Alte nach Vergießung vieler Thränen trank.

*** In der „Naturgeschichte der deutschen Studenten," ein mit Federzeichnungen ausstaffirtes Werkchen, welches bereits in der zweiten Auflage (bei Weber in Leipzig) erschienen, definirt der humoristische Verfasser einen deutschen Studenten also: „Gesetzt wir fragten einen Vater, welcher einen oder mehre Söhne auf der Universität hat: Bester Herr Justizrath, Medizinalrath, Pastor, Schuldirektor, Commerzienrath, Landrath, Baudirektor u. s. w., was nennen Sie eigentlich einen deutschen Studenten? so würde er uns unmaßgeblich antworten: Ein deutscher Student ist ein junger Mann, der seinen Aeltern große Sorge macht. Unter andern schlimmen Qualitäten, die ihm par excellence eigen sind, habe ich vorzüglich folgende zu bemerken: 1) Er kleidet sich selten wie ein andrer vernünftiger Mensch, sondern gefällt sich meist darin, zu kurze Röcke und zu lange Stiefeln, oder in Ermangelung derselben, zu weite Hosen zu tragen. 2) Er rechnet sich meist reich und zählt sich arm, d. h. er hat von dem ihm mitgegebenen oder bestimmten Gelde immer dann nichts mehr, wenn er es grade am nothwendigsten braucht. 3) Er ist ein abgesagter Feind aller Rangordnung und man bringt ihm nur schwer den Unterschied der Stände und den gehörigen Respekt vor vornehmen und in der bürgerlichen Gesellschaft hochstehenden Personen bei. 4) Er ist weit klüger als sein Vater, und das um so mehr, je weiter die Zeit, wo dieser den Studien oblag, von der entfernt ist, in welcher er die Universität besucht. 5) Der Muth äußert sich bei ihm zur unrechten Zeit; vor einer blanken Klinge, einem spitzen Degen, einem derben Prügel oder einer geladenen Pistole hat er nie die geringste Furcht, vor dem Examen jedoch die größte. 6) Er ist sehr geneigt sich zu verlieben, ja sogar sich zu verloben, obwohl eine Studentenbraut einem Wechsel zu vergleichen, der am jüngsten Tage erst zur Verfallzeit kommt und dann noch protestirt werden kann, wodurch seinen und andern Aeltern oft nicht geringe Verdrießlichkeiten bereitet werden. Endlich 7) er kann nie zur rechten Zeit fertig werden, und wenn man meint, er habe nun mit seinem Triennium auch das ganze Studium hinter sich, so will er gemeiniglich erst recht anfangen zu studiren, und ruht nicht eher, bis man seinem Herzen einen Stoß giebt, in den durch ihn sehr erleichterten Geldbeutel greift und ihm noch ein halbes oder ganzes Jahr, in Erwartung einer glänzenden Censur (eine Hoffnung, die sich aber unter hundertmalen neun und neunzigmal nicht erfüllt) auf der Universität zu verweilen gestattet."

*** Nach spanischen Blättern hat man in den königlichen Archiven zu Salamanca authentische Beweise entdeckt, daß der Schiffskapitain Don Blasco de Garray dem Kaiser Karl V. eine Maschine zeigte, welche „der Dampf des siedenden Wassers bewegte, so daß Schiffe, so groß sie wären, auf stillem Meer, ohne Ruder und Segel gehen könnten." Auf Befehl des Kaisers wurde auf der Rhede von Barcelona mit einem Schiff von 200 Tonnen, der Santissima Trinidad, unter Kommando des Kapitains Don Pedro de Scarza, am 17. Juni 1543 ein Versuch angestellt, der vollkommen gelang. Der Kaiser und die andern ausgezeichneten Zuschauer waren erstaunt über die Leichtigkeit, mit welcher die Maschine das Schiff in Bewegung setzte, aber der Großschatzmeister Ravago rieth von Anwendung der Erfindung in der Staatsmarine ab, weil die Maschine zu complicirt und zu theuer, auch wegen des möglichen Zersprengens des Kessels gefährlich wäre. Die mit Berichterstattung über den Versuch beauftragte Commission begnügte sich, zu beurkunden, daß das durch Dampf getriebene Schiff zuerst drei Leguas in zwei Stunden, hernach eine Legua in der Stunde zurückgelegt habe, und daß man ihm die doppelte Geschwindigkeit einer gewöhnlichen Galeere geben könne. So beschäftigte sich der Kaiser nicht mehr mit der Sache, doch ließ er dem Erfinder Don Blasco de Garray seine Kosten ersetzen und eine Belohnung von 200,000 Maravedis auszahlen.

*** Eine höchst anziehende und in psychologischer Beziehung merkwürdige Verhandlung fand kürzlich vor den Düsseldorfer Assisen statt. Ein junger Mensch gerieth durch Verausgabungen, die seinen Verhältnissen unangemessen erschienen, in den durch andere Umstände verstärkten Verdacht eines Gelddiebstahls. Bei der Vernehmung gab er an, eine namhafte Summe von seiner Geliebten, einer durch die besten Zeugnisse ihrer Dienstherrschaft als durchaus rechtlich anerkannten Dienstmagd, zum Geschenk erhalten zu haben. Diese leugnete anfänglich, gestand aber, nachdem sie die hierdurch mißlicher werdende Lage ihres Liebhabers erkannt hatte, daß dem so sei, und daß sie durch heimliche Entwendung bei ihrer Herrschaft das Geld erlangt habe. Kein anderer erschwerender Umstand, als nur dies eigene Geständniß, war vorhanden, ihre Verurtheilung herbeizuführen; der Brodherr selbst stellte zwar die Möglichkeit, bestohlen worden zu sein, nicht in Abrede, setzte aber die Schwierigkeit, daß die Angeklagte dies hätte bewerkstelligen können, und die

Unwahrscheinlichkeit der Sache selbst klar auseinander. Hierzu kam noch der Umstand, daß sie seit acht Jahren bei derselben Herrschaft gedient und immer ein tadelloses Benehmen gezeigt, so wie auch ihre frühere Aufführung nichts darbot, was einen solchen Verdacht hätte können aufkommen lassen. Dessenungeachtet blieb die Angeklagte bei ihrer Aussage. Der Vertheidiger bewies mit warmer Beredsamkeit, wie hier offenbar eines jener Selbstopfer zum Grunde liege, dessen grade das weibliche Geschlecht in dieser Beziehung am fähigsten sei, und welches die Erfahrung schon so oft bethätigte. Zudem wies der Vertheidiger nach, daß die Angeklagte zu jener Zeit, als sie gestohlen haben wollte, gar nicht im Besitze von Geld gewesen sein könne, wie die Verhandlungen selbst es ergaben. Das Mädchen beharrte und bat um eine gnädige Strafe. Die Spannung des Auditoriums war auf's höchste gestiegen, als die Geschwornen abtraten. Nach kurzer Berathung kehrten sie zurück und sprachen das „Nichtschuldig" aus.

*** Ein gewisser James Scanlan, der sich Sekretär der „Dumanwayer Mäßigkeitsgesellschaft" nennt, berichtet in einer der neuesten Nummern des „Cork Examiner," daß es in der Nähe von Dumanway seit dem 14. September allnächtlich Butter regnet, und ungefähr ein Morgen Landes damit bedeckt gefunden wird. Die Bauern (heißt es weiter) aus der ganzen Nachbarschaft kommen alle Morgen mit Schalen herbei, um diese „ätherische Butter" zu sammeln, die sie als eine panaceische Salbe betrachten, welche wirklich schon seltsame Kuren bewirkt haben soll.

*** Die gastronomische Zeitung liefert einen kleinen Beitrag zur Entbehrlichkeit neuer Ehescheidungsgesetze, ein Mittel, wie man das Anbrennen der Milchspeisen verhüten könne. Jeder Mann und jede Frau wird einmal wenigstens im Leben die Erfahrung gemacht haben, daß deshalb eine Dissonanz in der Eheharmonie entstanden, und doch ist sie so leicht zu vermeiden, man darf nur den Topf, in welchem die Milchspeise gekocht werden soll, zuvor mit frischer Butter ausstreichen.

*** In der Revue hortnole wird ein Verfahren: „Wein aus Runkelrüben und andern zuckerhaltigen Gewächsen zu bereiten," angegeben und dabei bemerkt, daß auf diese Weise ein Wein gewonnen werde, der hinsichtlich seines Geschmacks und seiner Klarheit nichts zu wünschen übrig lasse und auch im Betreff der Gesundheit dem Traubenweine ganz gleich stehe. Wegen seiner besondern Annehmlichkeit, seines vielen Zuckergehaltes und seines ausgezeichneten Aroms wird der Runkelrübenwein bereits als eine ausgezeichnete Delikatesse gesucht, und da er sich auch sehr zur Champagnerbereitung eignet, dazu auch schon häufig benutzt.

*** Einem Gerüchte zufolge bewirbt Fürst Pückler-Muskau sich um den preußischen Gesandtschaftsposten in Nordamerika. In diesem Falle hätte man von dem berühmten „Verstorbenen" wahrscheinlich ein Werk über jenes Land zu erwarten.

*** Auch Konstantinopel hat jetzt seine italienische Oper. Bellini's deliciöse Melodieen der Somnambula und der Capuleti ergötzen auch dort ungemein. In ersterer zeichnet sich die Thevenard, in letzterer die Maggi als Giuletta aus. Auch die Norma und il Barbière di Seviglia gefielen. Von den männlichen Sängern ist eben nichts sonderliches zum Lobe zu sagen.

*** In Paris, Passage de la Boule rouge, existirt wirklich eine Familie von folgender Zusammensetzung. Der Vater ist Franzose, seine Frau eine Engländerin, das älteste Kind ward auf den Sandwich-Inseln, das zweite auf Malta, das dritte in Spanien geboren. Der Bediente dieser Familie ist ein Schweizer, die Magd eine Holländerin. Der Papagei erblickte das Licht der Welt in den Colonieen, der Hund ist aus Terra Nova und die Katze aus Persien. Trotz dieser verschiedenen Nationalitäten herrscht eine Einheit in der Familie, wie sie nur der Einheit Deutschlands an die Seite zu stellen ist.

*** Vor Kurzem haben sich in Wien zwei Harfen mit einander verheirathet, Herr Parish-Alvar und Fräulein Melanie Löwe. Die „Rosen" wünschen diesem Virtuosen-Duett für immer die reinste Harmonie. Oettingers Charivari fügt den Wunsch hinzu, es möge keines von Beiden die Saiten zu hoch spannen, damit sie nicht platzen.

*** Ein Professor, der oft zerstreut war, ißt eines Tages bei dem Schauspieldirektor C. Man spricht über den Werth eines Stückes, und der Direktor malt die Scenen, die ihm gelungen schienen, aus, als der Professor abgerufen wird. Statt des Abschiedes wendet er sich an den Bedienten, der ihm die Thür öffnet, mit den Worten: ich bitte um eine Contre-Marke.

*** In Kaufbeuren hat sich ein Verein gebildet gegen das zu lange Verweilen der Männer in den Gasthäusern. Die Gattin eines Chirurgen hat diesen Verein in's Leben gerufen; achtundvierzig Bürger sind demselben beigetreten. Er nennt sich: „Frühnachhausekommungsverein."

*** Montaigne sagte: Mit den Ehen ist es wie mit den Vogelkäfigen, die nicht darin sind, wollen mit aller Gewalt hinein, und die welche darin sind, möchten größtentheils wieder mit aller Gewalt hinaus.

*** Die neuen Ueberröcke der französischen Soldaten haben den Namen Carrik-a-Soult erhalten. Der Volkswitz hat sie in Carrikatures umgetauft.

*** Woher kommt der Ausdruck: nach Noten trinken? Saphir meint: von den Musikanten, diese trinken nach Noten, denn sie verschlucken immer „eine halbe."

*** Ein Humorist, der zugleich Recensent ist, sollte sich hüten Rindfleisch zu essen, denn er wüthet oft genug schon in sein eigen Fleisch hinein. Diesen Rath giebt Saphir.

*** Sie sollten sich daguerreotypiren lassen, sagte ein Herr zu einem Manne, dem das Haar ausgegangen, Ihnen kommt es doch wohlfeiler zu stehn, als sonst Jemanden. Warum? fragte dieser. Weil Sie schon die Platte mitbringen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 140. **Am 24. November 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Lesekreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Concert.

Es gehört heut zu Tage fast zu den Seltenheiten, unter der Legion von Klavier- und Violin-Virtuosen, welche die musikalische Welt überschwemmen, wirkliche Künstler zu finden, Künstler durch Beruf, wahres Studium und echte Weihe, denen die Virtuosität nicht Hauptsache ist, sondern nur als Mittel dient, die ganze Fülle ihrer geistigen Kraft, ihr innerstes Empfinden glänzend zu offenbaren. Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Viele Virtuosen haben es in der Technik zu einer staunenswerthen Ausbildung gebracht; man bewundert den Fleiß, die hartnäckige Ausdauer, der so Außerordentliches gelang, ergötzt sich an den Seiltänzereien der Finger und findet deren neckisches Spiel und lustiges, koboldartiges Herumspringen gar possirlich. Man muß sehen, um zu staunen, denn zu hören bekommt man nur Geklimper und Geklapper und zu empfinden — gar nichts! Solche Virtuosen glänzen zwar, aber nicht durch das lautere Gold der Künstlerweihe; ihr Glanz ist höchstens ein wenig Goldschaum, den der leiseste Hauch in alle Winde führt.

Das Concert des Violinisten Herrn J. Remmers und des Pianisten Herrn G. Schumann am Sonnabende, brachte uns gediegenes Gold. Herr Remmers ist ein ächter Künstler und ein Meister seines Instrumentes im strengsten Sinne des Worts. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die feurige Keckheit seines Spiels, die glanzvolle Virtuosität und die staunenswerthe, bis zur Unfehlbarkeit gereifte Sicherheit in den schwierigsten Passagen, Sprüngen, Doppelgriffen und Staccato's, — oder den großen, vollen, schönen Ton, den der Künstler seinem Instrument zu entlocken weiß, sein seelenvolles, gesangreiches Adagio. Bei Remmers vereinigt sich Alles, was man von einem Violinspieler nur erwarten kann, daher war der Eindruck auf das Publikum ein großer und allgemeiner. Sein Spiel ist aber auch wirklich hinreißend. Das herrliche Instrument, dessen sich der Künstler bediente, war dieselbe Geige, die er im vorigen Winter aus dem Nachlasse eines Danziger Musikers käuflich an sich brachte. — Auch als Lehrer hat Herr R. seine Meisterschaft bewährt durch die Ausbildung des talentreichen und hoffnungsvollen 14jährigen Knaben, Hugo Binder aus Danzig, der durch den Vortrag einer Piece Beriot'scher Variationen bewies, wie gewissenhaft er seines Meisters Unterricht benutzt hat. Sein Spiel zeichnet sich durch eine musterhafte Reinheit und Sauberkeit aus; der Bogenstrich ist voll und lang, und was die Hauptsache ist, der Knabe empfindet, was er spielt. Er zeigt Geist und Leben, der sicherste Beweis von wahrem vielversprechendem Talent. — Herr G. Schumann aus Berlin, den wir im vorigen Winter bereits mit Vergnügen hörten, hat seit dieser Zeit unbedingt an Sicherheit und Fingerfertigkeit gewonnen. Durch den Vortrag der Liszt'schen Phantasie über ein Thema aus „Lucretia Borgia" hat er uns wahrhaft erfreut; weniger einverstanden konnten wir mit der Auffassung von Weber's „Aufforderung zum Tanz sein. In solchem rapidem Zeitmaaß hat sich der Komponist das Stück sicher nicht gedacht. Der Hauptcharakter desselben ist Grazie und diese kann bei einem wüthenden Allegro-Tempo nicht erreicht werden. — Das Pianoforte als Konzert-Instrument ist ein sehr undankbares und besonders da, wo es mit einer Violine, mit einer so meisterhaft gespielten rivalisiren soll. Daher konnte Herr Schumann trotz seiner Tüchtigkeit unmöglich den tiefen Eindruck bewirken, den Remmers Spiel unverkennbar hinterließ. Auch wurde es bedauert, daß Herr Sch. kein besseres Instrument zu seinen Vorträgen gewählt hatte. Der benutzte Flügel mag in einem Zimmer sehr gut klingen; für ein so großes Lokal jedoch, wie der Saal des Artushofes, fehlte es ihm an Fülle und Gesang. Der Ton war spitz und schneidend. — Als Konzert-Instrumente erfüllen nur die englischen Flügel alle Anforderungen und es ist bekannt, daß sich die Virtuosen derselben am liebsten bedienen, wenn sie irgend zu haben sind. Bei Herrn J. B. Wiszniewski sen. stehen in diesem Augenblick zwei von ihm verfertigte ganz ausgezeichnete Exemplare. Schade, daß Herr Schumann diese nicht gesehen hatte.

Markull.

Theater.

Am 21. Novbr. Fröhlich, musikal. Quodlibet von L. Schneider. Hierauf: Das Fest der Handwerker, Vaudeville von L. Angely. Zum Beschluß: Die Müller oder das gestörte Stelldichein. Komisches Ballet. Musik arrangirt von A. Märsch.

Die Zusammenstellung zweier Quodlibets, von denen „Fröhlich" zu der feinern, „das Fest der Handwerker" zu

der niedern Posse gehört, neutralisirt den gegenseitigen Eindruck. Die behagliche Stimmung, welche die Darstellung „Fröhlichs" hervorgerufen hat, wird durch die darauf folgende Piece einigermaßen gestört, so wie deren Eindruck durch die jüngste Erinnerung wiederum geschwächt wird. Es bewahrheitet sich auch hier ein ästhetischer Grundsatz, daß das Höhere nicht dem Niedern zur Folie dienen darf. In dem „Fest der Handwerker" wurde die nationale und individuelle Eigenthümlichkeit der Handwerker von den einzelnen Darstellern mit gutem Tacte ohne Uebertreibung gegeben, und so die Aufgabe der Schaubühne gelöst, das Gemeine in der Darstellung nicht zu carrikiren, sondern, so weit es die Grenzen des Natürlichen gestatten, zu veredeln. Mad. Bethmann bewährte in der Rolle der Lehnchen, welche man am wenigsten für dieselbe geeignet halten sollte, die routinirte Schauspielerin. Der angenommene Dialekt ohne alle bemerkbare Anstrengung mit geläufiger Sicherheit durchgeführt, zeigte abermals die große Biegsamkeit des Organs der Mad. Bethmann.

„Fröhlich" und das Ballet (Pantomine) „Die Müller", wurden auch bei der heutigen Wiederholung günstig aufgenommen. — Die drei verschiedenen Vorstellungen des Abends gehören zu den gelungensten dieser Saison, deren wir uns schon so vieler erfreut haben. Wenn Hr. Kr. jetzt nach einem Separat-Blatt über den Erfolg unserer Schaubühne abweichender Meinung zu sein scheint; so ist es nöthig, um ein mögliches Verständniß für dieselbe herbeizuführen, den Begriff der Basis einer Kritik über die Schaubühne festzustellen, welche in dem besonders abgedruckten Aufsatze des Hrn. Kr. „Ueber Theater-Recensionen" wohl eigentlich nicht fehlen sollte. Die Schaubühne ist ein Objekt der Aesthetik, für welche es keine feststehende Axiome, wie in dem Gebiet der Mathematik und Logik, giebt. Die Regeln für die Beurtheilung ästhetischer Gegenstände sind sehr relativ, sie hängen von Zeiten, Sitten, Moden, ja häufig selbst von einer Art Uebereinkommen ab, dieses für schön, jenes für unschön, dieses für geschmackvoll, jenes für geschmacklos zu halten. In dem vorigen Jahrhundert z. B. wurde die steife franz. Theaterschule, welche wir jetzt gänzlich negiren, als den ästhetischen Regeln angemessen erklärt, und überall mit Enthusiasmus verbreitet. Es geht hieraus hervor, daß das Wissen und Können in Beurtheilung eines Gegenstandes der Aesthetik zunächst Gefühlssache ist, und daß eben dieserhalb die Ideen der Gegenwart einen mächtigen Einfluß darauf ausüben. In dieser Eigenthümlichkeit liegt nun auch die unbestrittene Befähigung des Gesammtpublikums, da es eine Gefühlssache ist, über das Theater selbstständig ein richtiges Urtheil zu fällen und es steht in direktem Widerspruch mit der wissenschaftlich durchforschten Erfahrungslehre, daß irgend eine Recension im Stande wäre, das Urtheil des Publikums so irre zu leiten, dasjenige für schön zu halten, was doch mangelhaft ist u. s. w., wie Hr. Kr. es für möglich zu halten scheint. Jede versuchte Bevormundung des Geschmackes des Publikums ist ohne Erfolg, nur die Zeit führt darin Verwandlungen herbei. Göthe, der größte deutsche Dichter, hat in den verschiedenen Perioden, welche er durchlebte, stets dem Geschmack der Gegenwart huldigen müssen. Er schrieb während der nun längst antiquirten Mondschein-Sentimentalitäts-Manie der Deutschen, seinen Werther, und zeigte so, daß man dem Geschmack der Zeit nicht opponiren, sondern ihn in edeln Formen zum Bewußtsein bringen müsse. Eben diese Aufgabe hat auch die Theater-Rezension. Der Beifall und Tadel des Publikums, welcher, von der Gesammtmasse ausgesprochen, nur eine reine Gefühlssache ist, muß demnach in der Regel als entscheidend betrachtet werden, und es können von der Kritik nur in schärferer Auffassung die Gründe verdeutlicht werden, welche Lob oder Tadel veranlaßten. Es erscheint nach vorstehenden Erläuterungen, welche durch die Geschichte der Kunst begründet worden, unserer Meinung nach, nicht zuläßig, wie Hr. Kr. glaubt „dem Publiko entgegen zu treten, wenn dessen Meinung von Vorurtheilen geblendet eine offenbar ungerechte und falsche Richtung nimmt ꝛc.; denn eine solche individuelle Oppositions-Meinung, der Gesammtmasse gegenüber, ist für die Gegenwart selbst dann ein Irrthum, wenn auch spätere Zeiten ihr Geltung verschaffen sollten. Die Zeit, behutsame literarische Andeutungen zum Bessern, und auch der urplötzliche, mächtige Einfluß des Genies, läutern oder wandeln den Geschmack der Völker; einen andern Weg giebt es bis daher nicht. Nur eine ästhetische Regel hat sich, wenn auch häufig unterdrückt, immer wieder siegreiche Bahn gebrochen, die: im Gebiete der Kunst nichts zu dulden, was im Widerspruch mit der Natur steht. Sie allein giebt den einzigen festen Haltpunkt und soll, der wandelbaren Meinung nicht untergeordnet, immer auch das Urtheil des Publikums leiten.

Daß Rücksichts des Spiels, die Darstellung von Je toller je besser nicht den Beifall des Publikums erhielt, wurde von uns in der Schaluppe No. 139 angedeutet.

Nach Beendigung vorstehender Zeilen kommt uns so eben die vortrefflich motivirte Recension über die Oper „der Wasserträger" zu Gesicht. Hr. Kr. wird zugeben, daß die Gründe für Lob und Tadel meisterhaft entwickelt worden, und die Zurechtweisung, wo sie in Folge der wohlbegründeten Meinung des Publikums nöthig schien, in edler Sprache zwar, aber ohne Beschönigung, ertheilt worden ist. Wir können dieses um so unbefangener aussprechen, da uns der wohlbekannte Hr. Referent dieser Kritik persönlich dennoch ganz unbekannt ist. Cognitus.

Am 22. Novbr. Die Fessel. Lustspiel in 5 Akten. Zum erstenmale wiederholt.

Wir freuen uns, heute der Dem. Krüger das Zeugniß geben zu können, daß sie ihre Rolle weit besser als bei der ersten Aufführung durchführte. Es ist der Fleiß und Eifer anzuerkennen, mit welchen sie, die Bemerkungen am Schlusse der Kritik in der Schaluppe No. 135 wohl beherzigend, den Anforderungen ihrer Rolle genug zu thun gestrebt hat. — Mad. Ditt wurde gerufen. — Das Haus war, was uns bei diesem Stücke wundern mußte, nur mäßig gefüllt.

Erklärung
in Bezug zu dem Aufsatze: Ueber Theater-Recensionen, von Kr.

Hr. Kr., dem für seine Bühnen-Beurtheilungen dann und wann ein Platz im Dampfboot eingeräumt worden ist, hat sich gedrungen gefühlt, einen besondern Aufsatz: „Ueber Theater-Recensionen" mit der Bemerkung: „Besonders abgedruckt, weil die Redaction des Dampfboots die Aufnahme verweigert hat," am Dienstage in hiesigen Weinhäusern, Conditoreien ꝛc. vertheilen zu lassen, in welchem er zunächst denen, welche die Leistungen unsrer Bühne im Dampfboot besprechen, gute Lehren geben und ihnen sagen will, was sie thun und lassen sollen und dann gegen die vor 8 Tagen stattgehabte Aufführung von „Je toller, je besser" zu Felde zieht.

Wenn Hr. Kr. eine dramaturgische Celebrität oder ein Recensent vom Fach wäre, so möchten wir ihn allenfalls berechtigt halten zu der Art und Weise, wie er in gedachtem Aufsatze auftritt; da er das aber weder ist, noch sich selbst je als strengen Beurtheiler kund gegeben, im Gegentheil sich in der Regel überschwänglich und unmotivirt lobend, und ein tiefes, gediegenes Kunsturtheil eben nicht entfaltend, ausgesprochen hat (man lese z. B. in den früheren Jahrgängen des Dampfboots seine Beurtheilungen der Bühne unter Laddey's Direktion), so erscheint der schulmeisterliche Ton, den Hr. Kr. so plötzlich gegen die jetzigen Recensenten im Dampfboot annimmt, dermaßen überraschend und wunderbar, daß er nur als Folge einer äußern Aufstachelung oder einer gewaltigen Selbstüberschätzung gedacht werden kann. Jedenfalls enthält er eine Unziemlichkeit, der, wenn sie auch nicht wie hier gegen Mitarbeiter gerichtet wäre, die Redaktion durch Raumgebung sich weder theilhaftig machen wollte noch durfte.

Die Beurtheiler der hiesigen Bühne im Dampfboot (es versteht sich, daß wir den mit der Chiffre Kr. ausnehmen, weil Hr. Kr. gegen diesen wohl nicht geschrieben hat) kennen ihre Pflichten sehr genau und sind es sich bewußt, was sie wollen und sollen; sie bedürfen durchaus keiner Belehrung von Seiten des Hrn. Kr. Vor Allem ist es ihnen Grundsatz, mit voller Nüchternheit und Besonnenheit zu urtheilen, und sich weder durch zu große Vorliebe, noch durch Feindlichkeit gegen irgend ein Mitglied der Bühne, noch durch Urtheile Anderer, oder durch sonst irgend Etwas, aufregen zu lassen. Völlige Unpartheilichkeit ist ihr Ziel und Vermittelung zwischen Bühne und Publikum die Aufgabe, die sie sich gestellt haben, und in deren Verfolgung sie sich durch Nichts werden stören lassen.

Was die Aufführung der Oper „Je toller je besser" betrifft, so meint die Redaktion keinesweges, sie als eine gelungene in Schutz zu nehmen, und der Referent über dieselbe, Hr. Markull, hat sich in No. 138 des Dampfboots auch in diesem Sinne ausgesprochen; er hat getadelt, aber nicht mit Bitterkeit, sondern mit Schonung und Milde, und eben nur so zu tadeln hielt er sich verpflichtet, da, wie Hr. Kr. dies in seinem Aufsatze selbst zugesteht, den bisherigen Leistungen unsrer Bühne „nur ein vorzügliches Zeugniß" gegeben werden kann, und es sonach ungerecht wäre, gleich bei der ersten mißlungenen Darstellung rücksichtslos über dieselbe herzufallen. Bei wiederholt mangelhaften Leistungen wird, wie das schon am Dienstage die Kritik über die Aufführung des „Wasserträgers" in Beziehung auf Herrn Dubans Spiel bewies, auch schärferer Tadel nicht fehlen.

Was die von Hrn. Kr. gegen die Theaterdirektion ausgesprochene Rüge wegen Besetzung der Oper „Je toller, je besser" betrifft, so halten wir dafür, daß ein so bühnenkundiger, verständiger und umsichtiger Direktor, wie Herr Genée, die Fähigkeiten seines Bühnen-Personals genügend und besser zu beurtheilen im Stande sein wird, als Herr Kr. Da nun Hr. Genée bisher noch immer und unablässig gezeigt hat, wie sehr es ihm Ernst ist, sich die Zufriedenheit des Publikums zu erhalten, so wird er auch bei Besetzung der einzelnen Parthieen nicht ohne reifliche Ueberlegung zu Werke gehen, um mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln den besten Erfolg zu erzielen.

Schließlich noch an Hrn. Kr. mit Rücksicht auf den Schluß seines Aufsatzes und zu seiner Beruhigung die Versicherung: daß, wenn derselbe auch sobald für das Dampfboot keine Kritiken liefern dürfte, das Publikum deshalb getröstet werden und sich darum gar nicht verlassen fühlen soll.

Die Redaktion.

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau, den 23. Novbr. 1842.

Bei dem heute wieder stärker gewordenen Eisgange, mußte der Fährprahm von der Leine genommen und der Spitzprahm in Gang gesetzt werden. Nachts ist die Passage für Fuhrwerke gesperrt. Der Wasserstand ist 8 Fuß 4 Zoll.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Neues Etablissement.

Unter der Firma: Gebrüder Schmidt, Langgasse No. 2002.

Einem hochzuverehrenden Publiko beehren wir uns ergebenst anzuzeigen, daß wir vom 24 d. ein **Leinwand-Geschäft** eröffnen.

Bestehend in allen **Gattungen u. Breiten, Schlesische, Böhmische, Bielefelder, Kreas, Battist u. Rester-Leinwand.** In jeder Größe auch feine **Damastene u. Schachwitz-Tisch-Gedecke,** dergleichen **Dessert,** weiße und bunte **Thee- u. Kaffee-Servietten.** Alle Sorten **Tisch-, Hand- u. Schnupftücher.**

Wir erlauben uns in Bezug auf obige weissen Artikel zu bemerken, daß wir solche nur in reinen Leinen ohne Beimischung von Baumwolle führen.

Stets eine große Auswahl **Bett-Drilliche, Inlott, Züchen-, Kleider-, u. Schürzen-Leinwand, Corsett- u. Meubel-Drillich, Gingham, Bengal u. Lama** zu Kleidern. Jeder beliebigen Art **Halstücher, Bett-, Tisch- u. Komode-Decken, Batist, Bastard, Kambrai, Piqué, Unterröcke, Parchent, Schwanboy, Strümpfe, Strick-Baumwolle,** wie **Band Zwirn,** 7—10/4 Breiten **Fenster-Rouleaux, Kattun** und noch so manche in dieses Fach einschlagende Artikeln.

Ferner für Herren

halten wir ein vollständiges **Sortiment** fertige **Hemden** in jeder Größe, Feine u. Façons, so wie **Chemisetts, Manchetten,** diverse **Hals- u. Taschen-Tücher, Unter-Beinkleider, Strümpfe u. s. w.**

Den Herren Kleidermachern

empfehlen wir alle Sorten weiße, Halbgebleichte u. gefärbte **Leinwand, Doppel-Kattun, Shirting** und in jeder Couleur **Kittai u. Kambrai** xc. en detail & en gros.

Auch sind wir so frei hinzuzufügen, daß wir uns schon sei vielen Jahren eines bedeutenden Absatzes zu den Dominiks-Märkten in den langen Buden unter Firma: A. J. Schmidt zu erfreuen hatten, wir dürften nun hoffen, daß uns das von Zeit zu Zeit gewachsene geschenkte Vertrauen, jetzt noch mehr zu Theil werden könnte, indem wir zum stehenden Lager stets unser Haupt-Augenmerk auf die schönsten, echtesten und zweckmäßigsten Waaren richten werden.

Um daß auch jeder uns beehrende Käufer auf die solideste und reelste Weise bedient wird, so stellen wir die nur möglichst niedrigsten Preise und führen deshalb auch festgesetzte Preise ein.

Durch unsere vielseitigen Verbindungen und ausgedehnten Geschäfte in Schlesien, Posen, und Bromberg sind wir in Stand gesetzt recht billig zu verkaufen.

Ein verehrtes Publikum bitten wir hiemit um geneigten Zuspruch.

Danzig, den 23. Novbr. 1842. Gebrüder Schmidt.

Die Versammlung der landwirthschaftlichen Abtheilung des Gewerbe-Vereins findet nicht wie irrthümlich bekannt gemacht worden am 4. sondern Sonnabend den 3. Dezbr. Vorm. 11 Uhr im Sackschen Hause, Langgasse No. 371 statt. Der Vorstand.

In meinem Hause Langgasse No. 516 ist eine Etage von 8 Zimmer de plain pied, nebst Küche, Boden, Keller und anderen Bequemlichkeiten zu vermiethen und kommenden Ostern zu beziehen.

S. S. Weiß.

Ein in Pommern belegenes freies

Allodial-Rittergut von 5370 Morgen amtlich vermessenen Flächen-Inhalt, worunter 1900 Morgen zur größten Hälfte Eichenwald befindlich sind, ist aus freier Hand unter annehmlichen Bedingungen zu verkaufen, und bin ich bereit, darauf Reflektirenden die genauere Beschreibung und die Verkaufsbedingungen mitzutheilen.

C. E. Grimm,
Ankerschmiedegasse No. 179 u. Hundegasse No. 80.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.